

**Association Internationale  
des Professeurs de Philosophie (eds.)**  
enregistrée à Bruxelles AISBL. 0414 559 489  
[www.aipph.eu](http://www.aipph.eu)

**Europa Forum  
PHILOSOPHIE  
(EUFPH)**

situation information  
discussion transformations

bulletin 65  
August 2016

**Tra-Duire Über-Setzen Trans-Late**



Organisation  
der Vereinten Nationen  
für Bildung, Wissenschaft  
und Kultur

United Nations  
Educational, Scientific and  
and Cultural Organization

Organisation  
des Nations Unies  
pour l'éducation,  
la science et la culture

.....  
in Kooperation mit der  
**Deutschen UNESCO-Kommission e.V.**  
.....  
in cooperation with the  
**German Commission for UNESCO**  
.....  
en coopération avec la  
**Commission allemande pour l'UNESCO**  
.....

matter is that every culture which has been investigated, no matter how 'primitive' it may be in cultural terms, turns out to have a fully developed language, with a complexity comparable to those of the so-called 'civilized' nations.<sup>103</sup> Making cultural development the criterion of language choice seems arbitrary and unwarranted. In other words, if A and B are speakers of different languages, and also specimens of different cultures, the latter has no bearing on A's (or B's) moral claim to having her language chosen for the communication between them. Again, language choice turns out to be an independent ethical problem, in this case being independent of (supposed) differences between cultures.

### The need for abstractions

My conclusion is that the ethical problems of linguistic diversity can and ought to be examined separately from, and perhaps even must be examined prior to, the problems of race, ethnicity, nationality and culture which Professor Chumakov mentions. If this is true, certain abstractions are necessary in the study of the ethics of language. The ethical problems of language need to be sharply distinguished from other problems with which they may co-occur empirically, but of which they are independent logically, and to which they may be even prior. Methodologically, it appears that ethical problems of language ought to be contemplated in isolation first, and that only afterwards they ought to be treated in relation to other problems. It is unclear, however, if we may hope that some of those other problems might be solved more easily then. Empirically, solving problems of language in some cases effected the solution of ethnic and national conflicts, while in other cases it did not.<sup>104</sup>

<sup>103</sup> David Crystal: The Cambridge encyclopedia of language. Cambridge 1987, 6.

<sup>104</sup> William Safran: „Nationalism“, in: Handbook of language and ethnic identity. Ed. J. Fishman. New York 1999, 77-93, 88-89.

## Geert Franzenburg (Münster) Erinnertes äußern: Überlegungen zu einer Grammatik der Erinnerung

### Annäherungen oder: Wie konjugiert man Vergangenheit?

In einer chassidischen Erzählung heißt es:

*Wenn der Baal-Schem etwas Schwieriges zu erledigen hatte, irgendein geheimes Werk zum Nutzen der Geschöpfe, so ging er an eine bestimmte Stelle im Walde, zündete ein Feuer an und sprach, in mystische Meditationen versunken, Gebete – und alles geschah, wie er es sich vorgenommen hatte.*

*Wenn eine Generation später der Maggid von Meseritz dasselbe zu tun hatte, ging er an jene Stelle im Walde und sagte: »Das Feuer können wir nicht mehr machen, aber die Gebete können wir sprechen.« – und alles ging nach seinem Willen.*

*Wieder eine Generation später sollte Rabbi Mosche Leib aus Sassow jene Tat vollbringen. Auch er ging in den Wald und sagte: »Wir können kein Feuer mehr anzünden, und wir kennen auch die geheimen Meditationen nicht mehr, die das Gebet beleben; aber wir kennen den Ort im Walde, wo all das hingehört, und das muss genügen.« – und es genügte.*

*Als aber wieder eine Generation später Rabbi Israel von Rischin jene Tat zu vollbringen hatte, da setzte er sich in seinem Schloss auf seinen goldenen Stuhl und sagte: »Wir können kein Feuer machen, wir können keine Gebete sprechen, wir kennen auch den Ort nicht mehr, aber wir können die Geschichte davon erzählen.« Und selne Erzählung allein hatte dieselbe Wirkung wie die Taten der drei anderen.<sup>105</sup>*

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie sich der Weg vom ursprünglichen Geschehen zu den Erinnerungsgeschichten analog zur Generativen Transformationsgrammatik (GTG) nach Chomsky rekonstruieren lässt, indem – ausgehend vom Material der Performanzen auf der Oberflächenstruktur von Narrationen, Ritualen, Symbolen und „Erinnerungsorten“ – die „Tiefenstruktur“ einer universellen „Grammatik der Erinnerung“ skizziert wird.<sup>106</sup>

<sup>105</sup> Wehr, G. (1978). Der Chassidismus. Freiburg.

<sup>106</sup> Chomsky, Noam (1969). Aspekte der Syntaxtheorie. Frankfurt; Ders. (1971). Cartesianische Linguistik. Ein Kapitel in der Geschichte des Rationalismus. Tübingen; Katz, Jerrold J., Fodor, Jerry A. (1970). Die Struktur einer semantischen Theorie. In: Steger, Hugo (Hg): Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen.

Als Analyseinstrument für Diskurse, als ein Weg, eigenen und fremden Erfahrungen auf die Spur zu kommen und als Vermittlungsinstrument in pädagogischen und beratenden Diskursen ermutigt eine solche Grammatik Pädagogen und Beratende zu eigenen Experimenten mit der Inszenierung und Versprachlichung ihrer Erfahrungen in ihrem professionellen Umfeld.

Zudem kann eine „Grammatik der Erinnerung“ dazu beitragen, für die unterschiedlichen Dimensionen, Ebenen und Aspekte interkultureller Kommunikation und kultureller Identität zu sensibilisieren – vor allem im Blick auf kulturelle Identitäten und auf die Klärung von Konstellationen, Deutungsmustern und Stereotypen.

Zugleich greift sie damit das Anliegen des „linguistic turn“ auf, sprachliche und hermeneutische Ansätze auch auf sozialwissenschaftliche Themen und Fragestellungen zu übertragen und dabei vor allem die in Diskursen verarbeiteten Erfahrungen zu untersuchen.<sup>107</sup>

Eine solche Übertragung wird im Folgenden durch Re- und Deonstruktion der Erinnerungen<sup>108</sup> an das Kriegsende in Münster versucht;<sup>109</sup> sie verdeutlicht nicht nur, wie wesentlich Erinnerung für das Selbstverständnis des Menschen ist, sondern auch, wie konstitutiv für Diskurse. Dabei werden allgemeinere linguistische Themen und Methoden nur berücksichtigt, insoweit sie für diese Fragestellung relevant erscheinen.<sup>110</sup>

---

Darmstadt 1970, 202-268; Lakoff, George (1971). *Linguistik und natürliche Logik*. Frankfurt.

<sup>107</sup> Rorty, Richard M. (1967). *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*, Chicago; Landwehr, Achim (2001). *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*. Tübingen; Sarasin, Peter (2003). *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main.

<sup>108</sup> Auf diesen Aspekt verweisen Straub, J. (1998). *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt am Main und Suntrup, Rudolf (2006). *Building the past. Konstruktion der eigenen Vergangenheit*. Frankfurt/M.

<sup>109</sup> Gesammelt und veröffentlicht bei Jakobl, Franz Josef/ Link, Roswitha (Hg.) (1997). *Geschichte im Gespräch: Kriegsende 1945 und Nachkriegszeit in Münster*. Münster.

<sup>110</sup> Einzelheiten z. B. bei Pelz, Heidrun (1996). *Linguistik. Eine Einführung*. Hamburg; Schwarz, Monika (1996). *Einführung in die kognitive Linguistik*. Francke, Tübingen/Basel; Attig, Matthias (2015). *Textuelle Formationen von Erinnerung und Gedächtnis. Linguistische Studien zum Erzählen in Uwe Johnsons „Jahrestagen“*. Berlin/Boston, demonstriert das an einem literarischen Werk.

Strukturell entsprechen die damaligen Ereignisse und Handlungen dem Verhalten von Baal Schem, das ritualisierte Familiengedächtnis daran (Assmann) dem Verhalten seiner Kinder und das reflektierte Erinnern als Memoiren dem Verhalten der Enkelgeneration.

Analog zur GTG entspricht die Ursprungssituation mit ihrer Fülle an Aspekten, Dimensionen und Elementen der Tiefenschicht einer universellen Grammatik, da die damalige Situation als menschlich-existenziell anzusehen ist. Die kommunikative Form entspricht der ersten Phase einer „Entäußerung“ dieser Fülle im Filter von individualisierenden bzw. strukturierenden Narrativen, Ritualen, Deutungen, die institutionalisierte Form der letztlichen Inszenierung als besondere Form kultureller Identität, die als textliche Struktur anzusehen ist.

Diese allgemeinen Überlegungen sollen in den folgenden Abschnitten Schritt für Schritt konkretisiert werden.

In ihnen geht es zunächst analog zur Morphologie um die Frage, wie sich Erinnerungen unterschiedlicher Elemente bedienen, um in der Tiefenschicht aus Erlebtem Erfahrung zu konstruieren.

In einem zweiten Schritt soll gemäß dem syntaktischen Modell der komplexe Mosaikcharakter dieser Elemente verdeutlicht werden, der aus Einzelerinnerungen kollektive Erinnerungen im Sinne einer kulturellen Identität formt.<sup>111</sup>

Der dritte Schritt besteht in der Darstellung, wie sich Erinnerungen – ähnlich wie im phonologischen Modell – äußern und entweder inszeniert, ritualisiert oder versprachlicht, somit also generativ auf die Oberflächenebene des Diskurses transformiert werden.

Im Sinne des Semantik-Modells beschreibt der vierte Schritt, wie durch unterschiedliche bewusste oder unbewusste, individuelle oder kollektive Deutungsmuster und Stereotypen sich Erinnerungskulturen bilden, die auf der Oberflächenstruktur (Chomsky) entweder komplementär oder konkurrierend auftreten und oft zu Konflikten führen, da die jeweilige Tiefenschicht unbeachtet bleibt.

---

<sup>111</sup> Halbwachs, Maurice (1989). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt/M (Original 1950), hat als erster auf dieses Phänomen hingewiesen; Niethammer, Lutz (Hg.) (1985). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der „oral history“*. Frankfurt (2. Aufl.) und Berek, Matthias (2009). *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen*. Wiesbaden, betonen den gesellschaftlichen Aspekt.

Der fünfte Schritt widmet sich der Stilistik von Erinnerungen und untersucht ihren artifiziellen Charakter sowie die Funktion von Artefakten im Erinnerungsprozess. Auch dieser Aspekt betrifft vor-dergründig die Verwendung von Artefakten und „lieux de mémoire“; in der impliziten Tiefenschicht spielen dabei Sympathien und Antipathien sowie Traumatisierungen im Blick auf Kunst- und Lebensstile eine Rolle, die oft milieuspezifisch sind.

Der sechste und letzte Schritt beschreibt Erinnerung als Kommunikation, bei der rhetorische, aber auch poetologische Formen wichtig sind.

Die hier vorgetragenen Überlegungen fußen auf der Auswertung europäischer Erinnerungskulturen unter religionspädagogischem Blickwinkel,<sup>112</sup> der ihnen eine doppelte Funktion verleiht: Zum einen geht es um Deskription, indem tatsächliche Erinnerungen auf ihre Strukturen, Mechanismen und Strategien hin befragt werden. Zum anderen – wie ebenfalls Kennzeichen von Grammatik – geht es um die daraus abgeleiteten normativen Vorgaben im Sinne von entsprechend adaptierten Strategien, die es modernen Lesern und Lernern ermöglichen, sich systematisch mit ihren eigenen und fremden Erinnerungen und Erinnerungskulturen auseinanderzusetzen und auf diese Weise Selbstverständnis und Empathie zu entwickeln. Individuelle Lebensgeschichten verdeutlichen somit die Interaktion zwischen Mikro- und Makroebene herauszuarbeiten.<sup>113</sup>

Durch das Erlernen (und Reflektieren) einer solchen „Grammatik der Erinnerung“ lassen sich pädagogische und andere kommunikative Situationen so gestalten, dass möglichst viele Aspekte und Dimensionen in den Blick kommen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Bewusstes und Unbewusstes, Erfahrungen und Stereotypen, Interkulturalität etc.

Auf diese Weise lassen sich nicht nur Regeln für den Diskurs über Geschichte angeben, wie z. B. die Unterscheidung zwischen Erinnerung und Argument, die Vermeidung von Schuldaufrichtung und Opferkonkurrenz und die Kultivierung und Kontextualisierung gemeinsamer und inklusiver Erinnerungen,<sup>114</sup> sondern auch Krite-

<sup>112</sup> Franzenburg, TRIMDA Forum 4/2015.

<sup>113</sup> Haumann, Heiko (2009). *Lebenswelten und Geschichte: Zur Theorie und Praxis der Forschung*. Wien, betont diese Dialektik.

<sup>114</sup> Sedmak, C. (2011). *Europa und eine Ethik des Gedächtnisses: Papst Benedikt und der Holocaust*. Ders. et al. (Hg.) *Die Seele Europas*. Regensburg, 170f.

rien für einen konstruktiven inter- und intrakulturellen Dialog entwickeln, indem z. B. zwischen Akteuren, Kontexten, Phasen und Medien der jeweiligen Erfahrungen und Erinnerungen unterschieden wird.

Auf der Grundlage der historischen Sozialwissenschaft und unter Anwendung der wissenssoziologischen Diskursanalyse werden nicht Einzelzeugnisse, sondern kommunikative Identitätskonstruktionen daraufhin untersucht, wie außergewöhnliche Erfahrungen kommuniziert werden, um auf diese Weise zur Identitäts- und Sinnstiftung beizutragen.

In diesen Prozessen spielen Medien – Aufrufe, Deklarationen, Verträge, Zeitungen, Bücher, Radio, TV etc. – eine wesentliche Rolle für die Konstruktion von „Figurationen“, da sie auf allen Ebenen, in der Alltagskommunikation, im Rahmen kultureller Identität und kulturellen Gedächtnisses und auf der Metaebene von akademischen Debatten zur Klärung von Konstellationen, Deutungsmustern und Stereotypen beitragen.<sup>115</sup>

### **Morphologie oder: Erinnerung als Steinbruch**

Wertet man Erinnerungen von Münsteranern an die unmittelbare Nachkriegszeit aus, dann fallen unterschiedliche Details auf, die für die jeweiligen Erinnerungen wichtig sind:<sup>116</sup> Ein Fragebogen, ein Sack mit Kartoffeln, Schulbücher, Gottesdiensträume, ein Zeitung lesender Lehrer, ein Spottgedicht, ein Lied etc.<sup>117</sup>

Solche „lieux de mémoire“, die sich überall im Alltag finden,<sup>118</sup> lassen sich als eine Art von „Erinnerungs-Morphemen“ (Chomsky) betrachten, die sich zu komplexeren Strukturen verbinden.

<sup>115</sup> Lüdtke, Alf (Hg.) (1989). *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/ New York und Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/ New York, haben sich vor allem dem Alltagsbezug von Erinnerungen gewidmet

<sup>116</sup> Echternkamp, Jörg/ Martens, Stefan (Hg.) (2007). *Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung*, Paderborn, untersuchen die Kriegserinnerungen erfahrungs- und europäbezogen.

<sup>117</sup> Jakob/ Link (1997) (s. Anm. 5).

<sup>118</sup> Carcenac-Lecomte, Constanze et al. (Hg.) (2000). *Steinbruch deutsche Erinnerungsorte*. Frankfurt, vergleichen den Umgang mit deutschen Erinnerungsorten mit einem Steinbruch.

Ähnlich wie beim Wort „Lampen“-„Schirm“ zwei Morpheme zusammen ein Wort ergeben, verhält es sich in der Erinnerung auch mit „Lebensmittel-Karten“ oder „Denazifizierungs-Fragebögen“:

Während die damaligen Kinder und Jugendlichen lediglich eine Karte oder einen Fragebogen in Händen hielten, die wichtig waren, um satt zu werden bzw. um einen Beruf zu erlangen, wurde den Erwachsenen in der Reflexion deutlich, dass es sich dabei um Symbole eines komplexen Systems handelte; aus einem Gegenstand wird so die Erfahrung, Teil eines Betreuungssystems bzw. einer stereotypisierten Gruppe („Nazis“) zu sein.

Eine ähnliche Beobachtung lässt sich auf der Stufe von der individuellen zur Gruppenerinnerung und auf der nachfolgenden von der Gruppenerinnerung zur offiziellen Erinnerungskultur machen.<sup>119</sup>

In beiden Fällen handelt es sich um einen Komplexitätszuwachs. Dabei ist der Vergleich mit ähnlichen bzw. anderen Erfahrungen konstitutiv. Dieser führt im ersten Fall z. B. dazu, dass ich mich als Mitglied einer diskriminierten oder einer privilegierten Gruppe empfinde und meine Erfahrungen in meinen Äußerungen auch so einordne: *Da gab es die einen, die trotz Zuteilungen hungrig blieben, und solche, die immer noch Zusatzrationen bekamen – da gab es diejenigen, die dank ihrer Beziehungen rehabilitiert wurden und andere, die wegen ihrer Ehrlichkeit Schwierigkeiten bekamen.*<sup>120</sup>

Wenn solche Deutungsmuster auf eine entsprechende Ideologie treffen, ergeben sich aus den ähnlichen gemeinsamen Erfahrungen Erinnerungskulturen, die sich ergänzen und – bei divergierenden Erfahrungen – in Konkurrenz zueinander treten.

Im vorliegenden Fall bedeutete dies oftmals: *In der Nachkriegszeit hat sich unsere Gemeinschaft als Flüchtlinge aus Pommern/ Ostpreußen / Schlesien ... angesichts von Benachteiligungen und Problemen so sehr bewährt, dass wir uns regelmäßig treffen, um diese besondere Gemeinschaft zu erinnern und zu pflegen, und dabei vor allem unsere Spezialitäten zu genießen.*

<sup>119</sup> Cornelißen, Christoph (2003). Was heißt Erinnerungskultur? Begriff-Methoden-Perspektiven. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 54, 10, 548-563; Ertl, Astrid (2005). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart/ Weimar.

<sup>120</sup> Diese und ähnliche „Modell-Äußerungen“ verdichten mehrere Zitate zum Exempel (Jakobi/ Link (1997), s. Anm. 5).

Da für den Betrachter normalerweise die nächsthöhere Ebene im Blick ist, erscheint es im Sinne einer „Erinnerungsgrammatik“ sinnvoll, auf die jeweils darunter liegenden „Erinnerungsmorpheme“ zu achten. Im Einzelnen bedeutet das:

Wenn ich heute auf ehemalige Flüchtlinge oder Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten treffe, z. B. im Altenheim oder bei Veranstaltungen, erlebe ich, welche Bedeutung bestimmte Speisen für diese Menschen haben; daher könnte dieses Element ein Schlüssel zum Verständnis ihres individuellen und kollektiven Schicksals sein, indem ich mich mit ihnen darüber unterhalte, welche Rolle gerade dieses Lebensmittel oder Gericht in ihrem eigenen und in ihrem Gemeinschaftsleben gespielt hat.

### Syntax oder: Erinnerung als Mosaik

Ähnlich wichtig wie das Wissen um Schlüsselemente im Sinne von „Erinnerungsmorphemen“ ist die Beschäftigung mit den Strategien, wie diese Elemente zu Erfahrungen, Deutungen, Identitäten und Theorien konstruiert werden. Oftmals geschieht das im Familiengedächtnis oder Gruppengedächtnis in Form eines Mosaiks unterschiedlicher Erfahrungen.

Wie erwähnt präsentiert sich der jeweilige Untersuchungsgegenstand vor allem auf der Ebene der Phänomene als Mischung von Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitik, die von einzelnen Personen und Gruppen unterschiedlich interpretiert, kommentiert und umgesetzt werden, aber gemeinsam als Grundlage für kulturelle Identität der Mitglieder dieser Gemeinschaft dienen.

Aus diesem Diskurs zwischen individueller, sozialer und kultureller Erinnerung lassen sich durch Kategorisierung und Elementarisierung im Sinne der „Grounded Theory“ die ursprünglichen Diskurssituationen als Strategien kommunikativer Identitäts- und Sinnstiftung rekonstruieren, indem man gewissermaßen nach Subjekt, Prädikat und Objekt sowie möglicherweise weiteren Satzteilen sucht. Dabei ist jedoch die aktuelle Kommunikationssituation als Einflussfaktor ebenso zu berücksichtigen wie mögliche mediale oder soziale Einflüsse.

Schließlich spielt auch die Persönlichkeit der erinnernden Person eine wichtige Rolle in diesem Konstruktionsprozess, der auch Elemente der Re- und Dekonstruktion enthält.

Für den vorliegenden Beispielfall könnte das so aussehen, dass anlässlich eines „Tags der Heimat“ Menschen über ihre Situation in der Nachkriegszeit zu sprechen kommen. In ihren Gesprächen mischen sich dabei reale Erlebnisse aus dieser Zeit mit Filmausschnitten, Zeitungsmeldungen, Verlautbarungen von Funktionären, Auseinandersetzungen in der Familie in den letzten Jahren zu einem Mosaik, in welchem Reales und Fiktionales kaum zu unterscheiden sind. Hinzu kommt der ambivalente Wunsch, endlich mit der Vergangenheit abschließen und Teil der modernen Gesellschaft zu werden, verbunden mit dem Gefühl – verstärkt durch entsprechende tatsächliche oder projizierte Erwartungen der Umwelt – es nicht wirklich zu können.

Bei dem Versuch, in diesem Mosaik der Wahrheit auf die Spur zu kommen, kann der Weg über die erwähnten „Erinnerungsmorpheme“ ein Schlüssel sein, indem z. B. ein historisches Dokument oder Bild als Impuls eingesetzt wird. Genauso sinnvoll ist es jedoch, das Mosaik selbst gemeinsam zu betrachten, als subjektiv „wahre“ Satzaussage zu würdigen und als solche zu untersuchen, wer darin Subjekt, wer oder was Objekt, das Verb, welches sonstige Satzteile sind.

Entsprechend lässt sich folgende, z. B. in dieser Personengruppe getroffene (sinngemäße) Aussage: *Die syrischen Flüchtlinge sollen sich nicht so anstellen – wir sind damals auch auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen, obwohl wir auch Deutsche waren, mussten uns alles erbetteln oder organisieren – uns hat die Politik damals nicht unterstützt, die hatten kein Verständnis für unsere Heimatliebe ...*<sup>121</sup> unterschiedlich lesen – die Entscheidung über die passende Version liegt beim jeweiligen Sprecher:

1. Version: Alle waren gegen uns – wir mussten uns selbst behaupten. Davon können andere lernen.
2. Version: Auch wenn überall nur Mauern und Ablehnung sind, kommt man trotzdem durch. Merkt euch das!
3. Version: Während andere in unserer Situation resigniert hätten, haben wir als besondere Deutsche durchgehalten. Das schweißt zusammen.

<sup>121</sup> s. vorherige Anmerkung (16).

## Phonologie oder: Erinnerung als Ausdruck

Hilfreich ist bei der Ermittlung der zutreffenden Aussage die Berücksichtigung der Ausdrucksform: Erinnerungen begegnen zu meist in codierter Form, sprachlich als Metapher, Dokument, Poesie oder Narrativ, darüber hinaus aber auch in Form von Ritualen, Bildern, Klängen, Inszenierung. Daher kommt es auf die angemessene Form der Decodierung an, die den jeweiligen Kontexten, Aspekten, Intentionen und Bedingungen gerecht wird. Eine Grammatik der Erinnerung bietet dafür Instrumente und Regeln, die allerdings situativ und individuell zu adaptieren und spielerisch zu erweitern sind – so wie eine Grammatik noch keine Sprache ist, sondern eher wie eine Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums.

Die erwähnte beispielhaft zitierte Aussage gibt dafür Anhaltspunkte:

*Die syrischen Flüchtlinge sollen sich nicht so anstellen – wir sind damals auch auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen, obwohl wir auch Deutsche waren, mussten uns alles erbetteln oder organisieren – uns hat die Politik damals nicht unterstützt, die hatten kein Verständnis für unsere Heimatliebe...*

Mit etwas Fantasie lässt sich ausmalen, welcher Film im Kopf des Erzählers bzw. der Erzählerin vermutlich abläuft: Thema ist Ausgrenzung; daher stehen auf der inneren Bühne vor allem Mauern, und verschlossene Türen, gegen die Menschen anrennen; auf einigen steht „Politik“, „Verwaltung“, „Öffentlichkeit“. Die „Bühne“ selbst besteht aus drei Etagen, in der oberen sieht man moderne Szenen heutiger Flüchtlingsbetreuung – real oder als Fernsichtsbilder. In der unteren laufen Filmaufnahmen von Vorkriegskindheit in Schlesien, Pommern oder Ostpreußen. Dazwischen wird aneinander vorbeigeredet – in unterschiedlichen Dialekten; außerdem werden Essensreste zusammengesammelt, die aus Fenstern geworfen oder auf der Straße gefunden werden.

Entsprechend dem phonologischen Modell geht es – anders als bei der Phonetik – nicht um „konkrete Merkmale“ wie die Artikulation, sondern um genaue Definition von einzelnen Elementen und Abgrenzung von ähnlichen. Im vorliegenden Fall müsste also im Gespräch geklärt werden, ob die „herausgehörten“ Subtexte, Assoziationen und Bilder bei Sender und Empfänger übereinstimmen. Dazu kann z. B., ausgehend von der Idee einer Insze-

nierung, die Bühne ganz oder in Elementen möglichst genau beschrieben oder gezeichnet werden.

### Semantik oder: Erinnerung als Be-Deuten

Wenn Menschen sich erinnern, interpretieren sie zugleich. Dabei wird dieser Prozess individuell durch Interessen, Gefühle, Projektionen und Assoziationen, sozial durch Stereotypen und Mythenbildungen beeinflusst.<sup>122</sup> Weil Alltagswelt durch gesellschaftliches Wissen als Kultur durch kontextuelle Verschränkung von Vergangenheit und Gegenwart konstituiert wird,<sup>123</sup> sind soziales bzw. kommunikatives und kulturelles Gedächtnis eng miteinander verbunden.<sup>124</sup> Das zeigt sich auch bei den ausgewerteten Interviews, bei denen weniger die konkrete und korrekte Information als vielmehr die Erinnerungsmuster im Mittelpunkt standen.

Im Blick auf die o. g. „Musteraussage“ ergeben sich dafür einschneidende Konsequenzen:

*Die syrischen Flüchtlinge sollen sich nicht so anstellen – wir sind damals auch auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen, obwohl wir auch Deutsche waren, mussten uns alles erbetteln oder organisieren – uns hat die Politik damals nicht unterstützt, die hatten kein Verständnis für unsere Heimatliebe...*

Die Antwort auf die Frage, wie diese Aussage gemeint war oder ist, wird durch die Mechanismen von bewusstem und unbewusstem bzw. deklarativem und nicht deklarativem Gedächtnis beeinflusst.<sup>125</sup>

<sup>122</sup> Berek, 24 (s. Anm. 7); Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1972). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 3. Aufl. Frankfurt a.M.

<sup>123</sup> Haumann (2009), 109f. (s. Anm. 9).

<sup>124</sup> Assmann, Aleida (2007). *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München; Dies (2006). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München; Assmann, Jan (1992). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München; Dewes, Eva (Hg) (2008). *Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext*. Berlin.

<sup>125</sup> Zur Gedächtnistheorie: Dethes, Nicolas (2008). *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*. Hamburg; Pethes, Nicolas/ Ruchatz, Jens (Hg.) (2001). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek; Schmidt, S. J. (Hg.) (1990). *Gedächtnis – Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Frankfurt am Main 1990; Squire, L. R. and Zola-Morgan, M. (1991). *Gedächtnis. Die Natur des Erinnerns*. Heidelberg und Berlin. u.a.

Habituation als Gewöhnung an bestimmte Reize und Sensitivierung als ihre Vermeidung gehören als Aspekte des unbewussten Gedächtnisses ebenso dazu wie andere Formen der Konditionierung wie das Priming, das Wahrnehmungslernen und das emotionale Lernen, die dafür sorgen, dass bereits Vertrautes bzw. wiederholt Eingebühtes oder mit starken Emotionen Verbundenes schneller gespeichert und wachgerufen wird.

Diese Hinweise belegen, wie seit Bergson immer wieder betont wird, dass physische Strukturen beim Erinnern wirksam sind; dennoch erscheinen sie angesichts der sozialen und habituellen Einflüsse sekundär;<sup>126</sup> gleiches gilt für den von Bergson besonders betonten metaphysischen Leib-Seele-Aspekt.

Die für eine „Erinnerungsgrammatik“ konstitutive Bedeutung von Bildern, Emotionen und Handlungen für das Erinnern – und ebenso für das Deuten von Erinnerungen – findet sich seit der Antike in der philosophischen wie auch psychologischen Tradition und wird auch von Bergson besonders betont. Ähnliches gilt für die zentrale Unterscheidung zwischen einem Gedächtnis, in welchem „materialisierte“ Erinnerung gespeichert wird, und einem funktionalen, das auf Wiederholung von Ritualen angewiesen ist.<sup>127</sup>

Beide verhalten sich wie die „Tiefen-“ (Speicher) und „Oberflächenstruktur“ (Funktion) bei Chomsky. Eine „Erinnerungs-Semantik“ fragt somit danach, wie oft diese Erinnerungen schon erzählt wurden, wie sehr sie an aktuellen Erfahrungen anknüpfen und wie stark sie emotional belastet sind. Ähnliches gilt für die bewusste bzw. deklaratorische Ebene, wo subjektive Codierung und subjektiver Abruf dafür sorgen, dass Erinnerung nicht als reale Rekonstruktion eines vergangenen Ereignisses mit all seinen Umständen, Einzelheiten anzusehen ist, sondern als eine nach individuell oder auch kollektiv überformter Bedeutsamkeit gestaltete (Re-)Interpretation von Ereignissen als Verstehen von jetzt Erlebtem als etwas von einem selbst früher Erlebtem.<sup>128</sup>

<sup>126</sup> Bergson, Henry (2001). *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*. Hamburg (Original 1908); Luhmann, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1*. Frankfurt a. M., unterstreicht diesen Kontext.

<sup>127</sup> Solche Differenzierung findet sich bei Assmann, Aleida (s. Anm. 20), Bergson und Luhmann (s. Anm. 22).

<sup>128</sup> Kettner, Matthias (1998). *Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie*. In: J. Rüsen, J. Straub (Hg.). *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*, Frankfurt am Main, 33-69, 39.

„Erinnerungs-Semantik“ fragt hier nach der Kausalität und Plausibilität von Erzähltem, nach seinem Grad der Verdichtung und seiner Funktion als Sinnstiftung, Selbstvergewisserung und „Einpassung“ in die Biografie mithilfe von Deutungsmustern.<sup>129</sup>

Auf diese Weise kommt man Schritt für Schritt den Wechselbeziehungen zwischen Signal, Sprache und Umwelt als Artikulation und Perzeption bzw. Erfahrung und Verhalten im Diskursrahmen auf die Spur. Allerdings erfordert ein solches Vorgehen, ähnlich wie bereits im Blick auf die Phonologie, bei verschriftlichtem Material gegenüber Interview-Aufzeichnungen eine wesentlich intensivere Intuition und Empathie bei der Analyse der Interviewsituation.

### **Stilistik oder: Erinnerung als Artefakt**

Betrachtet man Erinnerungen von Individuen, Gruppen und Gesellschaften, stehen vor allem zwei Strategien im Mittelpunkt, Kontingenzen und Komplexität zu verarbeiten:

Zum einen durch *Vergleich*, indem die momentane Situation in Beziehung gesetzt wird zu analogen Situationen in der Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft, um sie im *Diskurs* einzuordnen und verständlich zu machen; dadurch entsteht eine diskursive Situation, die sich rekonstruieren lässt.

Zum anderen durch *Reduktion* und Verarbeitung von Kontingenzen und Komplexität durch zunehmende *Verdichtung* und Abstrahierung vom momentanen Erleben, indem durch seine Kommunikation aus personaler soziale und schließlich kulturelle Identität wird, aus individueller Erfahrung soziales bzw. kommunikatives Gedächtnis und durch *Institutionalisierung* kulturelles Gedächtnis in Form von Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitik; dieses lässt sich durch Typisierung auf einer Metaebene begrifflich und konzeptionell reflektieren und didaktisch vermitteln. Umgekehrt kann auf diese Weise die ursprüngliche Erfahrung durch Diskursanalyse rekonstruiert werden, indem dieser Weg anhand der vorliegenden Quellen gewissermaßen rückwärts gegangen wird.

<sup>129</sup> Lehmann, Albrecht (1983). Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/M.; Polkinghorne, Donald E. (1998). *Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. Beziehungen und Perspektiven*. In: J. Straub (Hrsg.). Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt/M., 12-45 und Stephan, Anke. Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas* 29, betonen diese Aspekte in Memoiren.

Beide Strategien lassen sich als Komplexitätsreduktion durch Stilisierung beschreiben und entsprechen dann dem ähnlichen Anliegen der Transformation von der Tiefen- zur Oberflächenebene bei Chomsky; sie lassen sich als besondere Form von Artefakten auffassen: Während die *Verdichtung* komplexer Erfahrungen an eine Skizze erinnert, die mit wenigen Strichen deutlich macht, wie das Erinnerte zum momentanen Empfinden in Verbindung steht, lässt sich die *Verdichtung durch Institutionalisierung* eher mit einer Skulptur oder einem architektonischen Kunstwerk vergleichen, das bis zur Fertigstellung einen längeren Prozess durchläuft, an dem viele Akteure beteiligt sind. Am Ende aber lässt sich – im gewünschten Fall – das ursprüngliche Konzept, die Idee oder Botschaft durch Dekodierung erkennen oder ermitteln.

Für die bereits mehrfach untersuchte „Musteraussage“ bedeutet das:

*Die syrischen Flüchtlinge sollen sich nicht so anstellen – wir sind damals auch auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen, obwohl wir auch Deutsche waren, mussten wir uns alles erbetteln oder organisieren – uns hat die Politik damals nicht unterstützt, die hatten kein Verständnis für unsere Heimatliebe...*

#### 1. Diskursive Verdichtung:

Die Aussage macht durch einen Vergleich mit heute die damalige Diskriminierung der Ostflüchtlinge und zugleich ihre Kompetenz deutlich (tabellarische Collage als mögliches Artefakt).

#### 2. Institutionelle Verdichtung:

Die Vertriebenen beanspruchen ihren Platz im „Haus Europa“ wie auch in der Bundesrepublik (architektonisches Artefakt möglich).

### **Rhetorik/ Poetik oder: Erinnerung als Kommunikation**

Die hier skizzierte „Grammatik der Erinnerung“ geht im Blick auf die Erinnerungsdiskurse und weitere Kommunikationsformen von der Interaktion zwischen Sender, Medium und Empfänger einer Botschaft aus und überträgt das Modell auf den Bereich individuellen und kollektiven Erinnerns. Im Einzelnen bedeutet das: Sowohl der damals Erlebende als auch der/die heute Erinnernde unterliegen einer spezifischen historisch-biografischen Situation („peak“ oder Trauma), die neben dem momentanen Erleben auch



Erinnerungen und Erwartungen umfasst. Diese gilt es zu rekonstruieren.

Das jeweilige Medium der Botschaft ist ein wichtiger Faktor im Vermittlungs- und Verstehensprozess, da es nicht nur Materialien, sondern auch Raum und Zeit umfasst.

Wie jemand seine Botschaft formuliert bzw. codiert und wie jemand anders diese Botschaft aufnimmt und decodiert, hängt entscheidend von ideologischen Einflüssen ab, zu denen auch (internalisierte) Erinnerungskulturen (inkl. Stereotypen, Heroisierungen, Tabus) gehören („automatische“ Bilder).

Gemäß dem üblichen Diskursmodell stehen jeweils entweder die Situation, das Thema oder die Beteiligten im Mittelpunkt. Je nach Fokus werden somit entweder inhaltliche, systemische oder emotionale Aspekte stärker betont; das bedeutet:

1. Auf der gemeinsam aufgebauten Basis einer gestellten Aufgabe oder Herausforderung werden die einzelnen Äußerungen der Diskurspartner interpretiert.
2. Sprechen und Verstehen greifen teilweise auf gemeinsame Systeme im Sinne eines mentalen Lexikons zurück und codieren auf dieser Grundlage verschiedene Meinungen.
3. Weil das Verhalten der Kommunikationsteilnehmer eng aufeinander bezogen ist, hängen die eigenen Äußerungen davon ab, wie das vom Partner Gesagte und Gemeinte verstanden wird – und umgekehrt.

Für die diskursive Gestaltung der „Musteraussage“ (*Die syrischen Flüchtlinge sollen sich nicht so anstellen – wir sind damals auch auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen, obwohl wir auch Deutsche waren, mussten uns alles erbetteln oder organisieren – uns hat die Politik damals nicht unterstützt, die hatten kein Verständnis für unsere Heimatliebe...*) bedeutet das:

1. Da wir alle gemeinsam Deutsche sind, müssen wir versuchen gut miteinander auszukommen.
2. Durch die aktuelle Situation ist die Vertreibung von 1945 aus dem Blick geraten. Daher wollen ...
3. Ich verstehe, dass Sie momentan andere Probleme haben. Dennoch sollten Sie bedenken ...

## Folgerungen

Auch wenn viele Aspekte nur ansatzweise skizziert werden konnten, sollte folgendes deutlich geworden sein:

### 1. „Erinnerungsgrammatik“ als Analyseinstrument

Im Sinne einer deskriptiven Grammatik beschreibt die „Grammatik der Erinnerung“, wie sich Erinnerungen durch Rekonstruktion, Dekonstruktion und Konstruktion bestimmter Regeln entschlüsseln lassen. Dabei untersucht sie, ähnlich wie die Morphologie, einzelne Elemente bzw. wie die Syntax Elementgruppen; mit der Phonologie verbindet sie die Art und Weise der Expression, mit der Semantik deren jeweilige Bedeutung; wichtig sind auch künstlerische Stilistik, Rhetorik und Poetik, da erst auf diese Weise die „unterschwelligten Strukturen sicht- oder hörbar, versprachlicht und artikuliert werden, um auf diese Weise Komplexität zu reduzieren.

### 2. „Erinnerungsgrammatik“ als Weg, eigenen und fremden Erfahrungen auf die Spur zu kommen

Wie entwickelten und entwickeln Menschen in einer Ausnahmesituation eine soziale und kulturelle Identität, die ihnen „Beheimatung“ ermöglicht? Welche Rolle spielten und spielen dabei Zeiten, Orte, Gegenstände, Rituale, Narrationen, Symbole? Wie, nach welchen Kriterien wählt das Gedächtnis aus? Was beeinflusst die Auswahl? Wie wird Erinnerung inszeniert, vermittelt, kommuniziert, sakralisiert, instrumentalisiert?

Solche und ähnliche Fragen lassen sich mit den Werkzeugen der „Erinnerungsgrammatik“ systematischer als bislang beantworten.

### 3. „Erinnerungsgrammatik“ als Vermittlungsinstrument

Aus dem Gesagten ergibt sich die Möglichkeit, neben der deskriptiven Funktion einer Grammatik auch – im Laufe eines langen diskursiven Entwicklungsprozesses – gewissermaßen eine normative Grammatik zu formen, d. h. von dem hier vorgestellten minimalen Ausschnitt sowohl die Erinnerungsfülle als auch die Tiefe und Intensität ihrer Erschließung so weit zu steigern, dass sich daraus Regeln ableiten lassen, die eine gewisse Verallgemeinerung erlauben.

Mit einer musikalischen Metapher ausgedrückt: Während die wenigen vorgestellten Takte bereits hier und da erklingen, ist die Gesamtkomposition noch Zukunftsmusik.

Dennoch zeigt bereits diese kurze Skizze:

Durch Erinnern orientieren sich Menschen, indem sich vorgegebene Strukturen bewusst machen, sich aneignen, gestalten und verändern; Zu diesem Zweck werden – bewusst oder unbewusst – Ereignisse vergessen, verdrängt oder umgedeutet, nachträglich reflektiert und neu interpretiert, fiktionale Elemente und Stilmittel sowie Kommunikationsregeln und -grenzen der eigenen oder fremder Kulturen integriert.<sup>130</sup>

Die Untersuchungen erlauben darüber hinaus, wie das Beispiel Nachkriegszeit zeigt, Innenansichten vom alltäglichen Zusammenleben der Menschen zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Situationen, verraten ihre Deutungsmuster, Wertesysteme, Normen, Mentalitäten und Weltbilder.<sup>131</sup> Lebensgeschichten setzen sich somit aus verdichteten Ereignissen, subjektiv Gedeutetem und nachträglich erworbenem Wissen zusammen und sind durch die gegenwärtige Lebenssituation des Erzählers und die Kommunikationslage („Publikum“) bestimmt.<sup>132</sup>

---

<sup>130</sup> Bierwisch, Manfred (2008). Bedeuten die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt? In: Heidrun Kämpfer, Ludwig M. Eichinger (Hg.). *Sprache – Kognition – Kultur*. Berlin 323-55, verweist eingangs auf Wittgenstein.

<sup>131</sup> Breckner, Roswitha (1994). *Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews*. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.). *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster 1994, 199-222, und Haumann (2009) (s. Anm. 9), betonen den Wert von Lebensweltbezügen für die Forschung.

<sup>132</sup> Darauf weist vor allem Welzer hin. Welzer, Harald (Hg.) (2001). *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg. Ders. (2002). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München.

### 3. Transformations / Umsetzung im Unterricht / Teaching

**Bernd Rolf (Kevelaer)**

**Wie wirklich ist die Wirklichkeit?**

**Philosophieunterricht als Übersetzungstätigkeit**

„[F]ast alles in der Ausübung einer beschreibenden (und also erkennenden) Wissenschaft selbst [ist] ein Übersetzungsvorgang“, so dass „man fast alle Sorten von Erkenntnisvorgängen über Übersetzungsvorgänge beschreiben kann“<sup>133</sup>. So bestimmt der Linguist Peter Hartmann in einem Vortrag auf dem Heidelberger Symposium „Sprachwissenschaft und Übersetzen“ die interdisziplinäre Bedeutung seines Forschungsgegenstandes. Und er stellt fest: „Auch Wissensvermittlung (Lehre) enthält dergleichen, so daß das Beibringen von jeglichem Stoff zu einer Übersetzungsfrage wird, die sich zwischen der Sprache des Lehrers, der Sprache der Gruppe, zu der der Schüler gehört, und der Terminologie für den zu lehrenden Gegenstandsbereich abspielt.“<sup>134</sup>

Was Hartmann hier in einer inzwischen überholten Begrifflichkeit formuliert – sein Vortrag stammt aus dem Jahr 1969 –, ist der Sache nach nicht weit entfernt von einem Konzept der neueren Philosophiedidaktik. Unter dem Stichwort *didaktische Transformation* geht es Johannes Rohbeck darum, Denkrichtungen der Philosophie in philosophische Praktiken umzuformen, die von Schülerinnen und Schülern erlernt und selbstständig angewendet werden können, indem sie z. B. nach dem Vorbild der phänomenologischen Methode eigene Essays über ganz alltägliche Erfahrungen schreiben.<sup>135</sup> Dieser vorwiegend auf ein Methodenrepertoire ausgerichtete Ansatz der didaktischen Transformation soll hier im Sinne Hartmanns erweitert und allgemein auf Unterrichten als Tätigkeit des Übersetzens und Transformierens bezogen werden.

---

<sup>133</sup> Hartmann, Peter: Übersetzen als Thema im linguistischen Aufgabenbereich. In: Hartmann, Peter; Vernay, Henri (Hrsg.): *Sprachwissenschaft und Übersetzen*. München 1970, S. 18.

<sup>134</sup> Ebd. S. 29.

<sup>135</sup> Vgl. Rohbeck, Johannes (Hrsg.): *Didaktische Transformationen. Jahrbuch für Didaktik der Philosophie und Ethik*, Bd. 4, Dresden 2003.